

Nicht die Masse macht´s, sondern eine starke Seilschaft

Sigrid Grabner

Wenn wir Kirche sind, wer ist „wir“? Das ist keine Frage im Zuge der heute so beliebten Identitätssuche, sondern sie will einfach wissen, auf welchem Boden im Zeitalter des unbegrenzten Individualismus das Wir steht, ob auf den Straßen skandiert: „Wir sind das Volk!“, ob als Balkenüberschrift in der Zeitung: „Wir sind Papst!“, oder von der sogenannten Laieninitiative „Wir sind Kirche“ verkündet. Warum gibt es eigentlich noch keine Vereinigung mit dem Namen Wir sind Gott!, obwohl nicht wenige Leute sich dafür halten? Eine der zahlreichen Losungen, von den SED-Strategen zu DDR-Zeiten unters Volk gebracht, lautete: „Vom Ich zum Wir.“ Als junger idealistisch gesinnter Mensch, als Flüchtlingskind zwischen Trümmern und im real existierenden Sozialismus aufgewachsen, gefiel mir diese Losung. Das Wir versprach Gemeinschaft, Eintreten für ein alle verbindendes Ziel, in diesem Falle eine gerechte Gesellschaft, in der jeder nach seinen Fähigkeiten arbeiten und jeder nach seinen Bedürfnissen leben würde. Jugend verlangt nach Hingabe, auch ehe sie noch recht verstanden hat, was hinter den großen Worten steckt, von denen sie sich begeistern lässt. Das bietet Demagogen und Diktatoren immer wieder die Chance, Menschen für ihre Zwecke zu formen und einzusetzen.

Das triumphierende oder auch das kuschlige Wir, mit dem Parteiklüngel und Volksverführer ihre höchst eigenen Interessen verfolgen, erstickt nach und nach die Persönlichkeit und schließlich das Gewissen des Einzelnen. Er wird Bestandteil einer gesichtslosen Masse. Was mit dem Verzicht auf Egoismus so edel beginnt, endet in einer allgemeinen Verantwortungslosigkeit. Der Einzelne hört auf, nach der Wahrheit zu fragen, und sei es aus Furcht, als Außenseiter geächtet zu werden. In einer Diktatur, wir wissen es, kann schon eine abweichende Meinung die Freiheit oder sogar das Leben kosten.

Noch heute ist mir im Rückblick auf die untergegangene DDR das beglückende Gefühl von Befreiung gegenwärtig, das ich damals als verlorene Tochter bei der Heimkehr zum Vater und in die Kirche empfand - als ich begriff, Gott ruft mich als Person, und ich bin verantwortlich für mein Tun und Lassen. Fortan schenkte mir die Begegnung mit Ihm immer wieder neue Kraft, gegen den Strom zur Quelle zu schwimmen.

Die Diktatur brach zusammen, als einige tausend Menschen aus der Anonymität der Masse heraustraten und unter Lebensgefahr ihr Gesicht zeigten und ihre Stimme erhoben. Erst nach dem Fall der Mauer erklang der Ruf von hundert tausenden „Wir sind das Volk!“ Ein erhebendes Gemeinschaftsgefühl dieser Art hält erfahrungsgemäß nicht so lange an wie das künstlich erzeugte einer Diktatur. Unzählige heimatlose ostdeutsche Seelen irrten bald auf der Suche nach Halt und Geborgenheit durch eine ihnen fremde Welt. Man hätte meinen können, die weit offenen Kirchen zögen sie nun magisch an. War dort nicht viel von „wir“ die Rede? Boten sie denn nicht Schutz und Orientierung wie in den angespannten Monaten vor der Wende? Zur Enttäuschung jener, die die Kirche voreilig als „Mutter der Revolution“ gefeiert hatten, machten die Ostdeutschen aber eher einen Bogen um alles, was sich christlich nannte. Sie erkannten nämlich, was vielen Kulturchristen nicht so recht bewusst ist: Christsein verlangt mehr als den gelegentlichen Besuch von Versammlungen. Das Christentum ist keine New Age - Veranstaltung, es fordert Bekenntnis. Wie soll man aber bekennen: Ich glaube, wenn das verantwortete Ich einem fremd geworden ist? Allein steht man vor Gott, oft zweifelnd, auch an seiner Barmherzigkeit; ohne die Masse, in der man sich verstecken kann, ohne die Illusion, andere seien schuld an den eigenen Fehlern und Schwächen. Es ist nicht einfach, den Sprung vom Wir zum Ich zu wagen.

In seiner Predigt am Palmsonntag 2010 sagte Papst Benedikt XVI.: „... Das gemeinsame Voranschreiten mit Jesus ist gleichzeitig immer ein Voranschreiten im „Wir“ derjenigen, die Ihm folgen wollen. Er führt uns in diese Gemeinschaft ein. Da der Weg bis zum wahren Leben, bis zu einem Menschsein nach dem Vorbild des Sohnes Gottes, Jesus Christus, unsere eigenen Kräfte übersteigt, ist dieses Voranschreiten immer auch ein Getragensein. Wir finden uns sozusagen in einer Seilschaft mit Jesus Christus - gemeinsam mit Ihm beim Aufstieg zur Höhe Gottes. Er zieht und unterstützt uns. Es gehört zur Nachfolge Christi, dass wir uns in diese Seilschaft einfügen lassen; dass wir akzeptieren, es alleine nicht schaffen zu können. Dieser Akt der Demut gehört dazu, das Eintreten in das „Wir“ der Kirche; das Festhalten an der Seilschaft, der Verantwortung der Gemeinschaft - das Seil nicht durch Eigensinn und Besserwisserei zu zerreißen. Das demütige mit-der-Kirche-glauben, als in der Seilschaft des Aufstiegs zu Gott vereinigt Dasein, ist eine wesentliche Bedingung der Nachfolge. Zu diesem Sein in der Gemeinschaft der Seilschaft gehört auch, sich nicht als Herr über das Wort Gottes anzusehen, keiner falschen Vorstellung von Unabhängigkeit nachzulaufen. ...“

Wer diesen Weg geht oder gehen will, dem helfen sich selbst darstellende Theologen und Bischöfe, Strukturdebatten, basisdemokratische Wir-Aufrufe nicht weiter, ja sie stoßen ihn ab. Er sucht nach Hirten, die nicht sich selber, sondern die Herde weiden und vor den Wölfen beschützen. Er möchte wissen, wie man betet, will Glaubenswahrheiten mit Herz und Verstand erfassen, sich während der Messe in das mysterium fidei versenken. Soziales Engagement und politische Teilhabe muss man ihm nicht predigen, Unterhaltung ihm nicht bieten, das tun die Medien schon zur Genüge und besser.

Vom Wort des lebendigen Gottes berührt, getroffen, verwandelt, erträgt er dann auch leichter die Enttäuschung, wenn es in der Kirche oft so zugeht wie im weltlichen Alltag mit all seinen Verrücktheiten. Immer erweist sich „die Seilschaft mit Jesus Christus“ als stärker. Ohne den Verstand an eine gesichtslose Masse abgeben zu müssen oder quälend um sich selbst zu kreisen, taucht der Einzelne ins ewig heutige Wir der Kirche ein. Dazu braucht es keinen endlosen Diskurs über „das moderne Profil“ der Kirche, wohl aber Menschen, die sie lieben und durch ihr Beispiel andere zum Glauben ermutigen.

Als Luther den Humanisten Erasmus von Rotterdam brieflich aufforderte, doch endlich aus der katholischen Kirche auszutreten, antwortete ihm dieser: „Ich ertrage diese Kirche in der Hoffnung, dass sie besser wird, da auch sie gezwungen ist, mich in der Erwartung zu ertragen, dass ich besser werde.“ Und Mutter Teresa erwiderte auf die Frage eines Journalisten, was sich an der Kirche ändern müsse: „Sie und ich.“ Wir sind Kirche, behauptete keiner von beiden.

Kurzbiographie der Autorin:

Sigrid Grabner wurde 1942 in Tetschen an der Elbe geboren. Sie besuchte die Schule in Merseburg und Halle/Saale und studierte Indonesienkunde und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach der Promotion 1972 arbeitete sie als freischaffende Autorin. 1991 bis 1999 war sie im Potsdamer Magistrat und als Geschäftsführerin des Brandenburgischen Literaturbüros tätig. Sigrid Grabner, die 1992 Ehrengast der Villa Massimo in Rom war, schrieb zahlreiche Sachbücher, Romane, Erzählungen, Essays und ist auch als Herausgeberin beschäftigt. Zu ihren bekanntesten Büchern zählen eine Biographie über Mahatma Gandhi, Romanbiographien über Christine von Schweden und Gregor den Großen, ein Buch über Emmi Bonhoeffer und eine Selbstbiographie unter dem Titel

„Jahrgang ,42“.

Link:

https://de.wikipedia.org/wiki/Sigrid_Grabner